

# „Migration war der Normalfall, Sesshaftigkeit ein Luxus“

Die Historiker Klaus Bade und Piet Emmer über Wanderungsbewegungen in Geschichte und Gegenwart

Die Bevölkerung schrumpft, und Zuwanderung soll die demographischen Probleme in Deutschland mildern. Für viele ist das eine ungewohnte Vorstellung. Aus Sicht des Historikers: Ist Migration in der Geschichte das Außergewöhnliche – oder eher das Normale?

EMMER: Migration ist in der Geschichte der Normalfall. Im Mittelalter war die Hälfte der Bevölkerung unterwegs. Es war für viele gar nicht möglich, lebenslang an einem Ort zu bleiben und da seinen Lebensunterhalt zu sichern – man musste wandern!

Wanderlust spielte keine Rolle?

EMMER: Nein! Wandern war eine Notwendigkeit. Erst nach der industriellen Revolution ist es möglich geworden, an einem Ort größere Bevölkerungsmassen zu ernähren. Sesshaftigkeit, Nicht-Wandern ist ein Luxus.

Viele Menschen denken, früher sei alles stabiler gewesen.

EMMER: Absolut nicht, im Gegenteil!

BADE: Der Homo sapiens war schon immer ein homo migrans. Heute ‚wandern‘ die Menschen nur schneller und weiter, dank Auto, Eisenbahn und Flugzeug.

Sie erforschen Migrationen und den Umgang mit Minderheiten in Europa seit dem 17. Jahrhundert. Was können wir aus der Geschichte lernen?

BADE: Sie liefert uns keine Rezepte, wie wir handeln sollen. Aber die Geschichte zeigt – und das ist ja auch das Ziel unserer Enzyklopädie – dass Migration der Normalfall in der europäischen Geschichte war; dass die meisten Europäer selbst Nachfahren Zugewanderten sind; und dass das ein Stück europäischer Identität ist. In den letzten 300 Jahren waren ständig Menschengruppen von fast allen Ländern in fast alle anderen Länder unterwegs. Im 18. Jahrhundert etwa reichte die Spannweite von dem jungen Adligen auf Kavalleriestour über wandernde Handwerksgehilfen, schwer gepackte Wanderhändler, Aus- und Einwanderer, Glaubensflüchtlinge, Söldner und Seeleute bis hin zu wandernden Kleinkriminellen. Oder nehmen Sie Paris Mitte des 19. Jahrhunderts: Da waren auf allen sozialen Ebenen Deutsche zu finden. Im höfischen Milieu ebenso wie in den Salons, wo Heinrich Heine unterwegs war, in den Vorstädten, wo vorwiegend deutsche Möbeltischler arbeiteten, genauso wie bei den Straßenkehrern, die aus dem Elsass und dem Hessischen kamen.

EMMER: In unserer Enzyklopädie geht es uns nicht darum herauszufinden, welche Gruppen sich wie lange im Ausland als fremde Gruppen erhalten haben, sondern genau umgekehrt: Wir fragen, warum und wie sich Gruppenbildung aufgelöst hat. Darauf hat man in der Forschung bisher zu wenig geachtet. Es wurde immer nur gefragt: Wie lange haben die Deutschen – oder andere Gruppen – im Ausland durchgehalten?

Auch wenn es in Europa immer schon Wanderungen gegeben hat: Die wenigsten europäischen Länder verstehen sich traditionell als Einwanderungsländer.

BADE: Frankreich ist das Einwanderungsland par excellence in Europa. Die Franzosen haben eine republikanische Tradition, die es Einwanderern ermöglicht, sich als Franzo-



MIGRATIONSFORSCHER: Piet Emmer (rechts) ist Historiker an der Rijksuniversiteit in Leiden und hat sich unter anderem mit Kolonialgeschichte und Sklavenhandel beschäftigt. Klaus Bade ist Professor für Neueste Geschichte am interdisziplinären Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück und Mitglied des bundesweiten

Rats für Migration, einer freien Organisation von Spezialisten für Migration und Integration. Zuletzt erschien von ihm: „Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ im Verlag C.H. Beck. Emmer und Bade sind zur Zeit im Berliner Wissenschaftskolleg zu Gast.

Foto: Uwe Steinert

sen zu betrachten. In Deutschland dagegen steckt immer noch eine Information in vielen Köpfen, die die Dinge schwierig macht: Deutscher kann man nur sein, aber nicht werden. Wir haben es bis heute nicht geschafft, eine neue kollektive Identität auszubilden, die beide umschließt, die Aufnahmegesellschaft und die Einwanderergesellschaft. Wovor wir jetzt Angst haben, das ist im Grunde die Rückkehr in die Normalität. Denn jetzt ist die Mauer gefallen, und man merkt, dass sie auch ein Wall gegen die Ost-West-Wanderung war. Man hat vergessen, dass es das schon früher gegeben hat.

Sind die Niederlande, wo Sie, Herr Emmer, herkommen, uns bei der Integration von Einwanderern voraus?

EMMER: In den Niederlanden hat man sich in den 70er Jahren zwar entschlossen, die multikulturelle Situation zu akzeptieren. Die ethnischen Organisationen haben Geld für eigene Radiosender und Schulen bekommen. Aber dadurch wurde die Integration letztlich nicht gefördert. Menschen ausländischer Herkunft sind in den Niederlanden eine Subkultur geworden, und die Arbeitslosigkeit unter ihnen ist höher als in Deutschland. Wenn man die fremdenfeindlichen Vorfälle auf die Bevölkerungszahl umrechnet, haben wir in den Niederlanden ähnlich viele wie hier. Auch in den Niederlanden sind Asylbewerberheime angezündet worden. Von den Niederländern lernen? Nein, daran glaube ich nicht.

Deutschland ist ein Einwanderungsland, heißt es neuerdings bei allen Parteien. Aber was das genau sein soll, wird nicht definiert.

BADE: Ein klassisches Einwanderungsland

ist ein Land, zu dessen Gründungsmythos die Einwanderung gehört, dessen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur ganz entscheidend durch die Einwanderung bestimmt worden sind, in der Regel unter Abdrängung, zum Teil auch Vernichtung der so genannten Ureinwohner – die in der Regel nur die vorher Zugewanderten waren –, also der Indianer in Nordamerika, der Aborigines in Australien oder der Maori in Neuseeland. Ein solches Land kann Deutschland gar nicht werden.

Also doch kein Einwanderungsland ...?

BADE: Deutschland ist kein klassisches, sondern ein modernes Einwanderungsland, und es befindet sich auf dem Wege vom informellen zum formellen Einwanderungsland. In informellen Einwanderungsländern übersteigt die Einwanderung dauerhaft und strukturell die Auswanderung, aber es liegt kein Bekenntnis zur Einwanderung vor, auch keine Einwanderungs-Gesetzgebung und keine aktive Einwanderungspolitik. Deutschland ist auf dem Weg zum formellen Einwanderungsland Schritt für Schritt vorangekommen: 1990 durch die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts, die die Einbürgerung erleichterte, vor allem aber 2000 durch die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts. Der dritte Schritt, der jetzt noch fehlt, ist eine Einwanderungsgesetzgebung und -politik. Das bedeutet nicht, dass jeder kommen kann, der will. Sondern dass für bestimmte Gruppen legale Möglichkeiten eröffnet werden, sich hier anzusiedeln.

Die Zuwanderungskommission unter Leitung von Rita Süßmuth wird am 4. Juli ihre Vorschläge präsentieren, wie Zuwanderung künftig geregelt werden soll. Die Rede ist von

rund 50 000 Menschen, die jährlich nach Deutschland kommen sollen. Reicht das denn?

BADE: Langfristig betrachtet greift das noch zu kurz, aber die Kommission liefert Eckpunkte, innerhalb derer sich Einwanderungspolitik entwickeln kann. Das ist mit Sicherheit ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, aber einseitig arbeitsmarktpolitisch orientiert. Es gibt eine bevölkerungspolitische, eine sozialpolitische, eine kulturpolitische Dimension der Einwanderung – das ist mehr als Werbung von Spezialisten!

Gäbe es angesichts des Geburtenrückgangs überhaupt eine Alternative zur verstärkten Einwanderung?

BADE: Die Alternative auf mittlere Sicht wäre: Ausdehnung der Lebensarbeitszeit durch drastische Verkürzung der Ausbildungszeiten und Erhöhung des Renteneintrittsalters auf etwa 70 Jahre, Erhöhung der Rentenbeiträge und Senkung des Renten-Niveaus. Ohnehin nötig sind eine Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit durch Frauenförderung und Kinderbetreuung und eine Qualifikationsoffensive, die Menschen begleitet bei der Einübung in immer neue Arbeitszusammenhänge bis zum Alter von 65, 70 Jahren. Wenn wir das alles machen und gleichzeitig bereit sind, insgesamt ärmer zu werden, dann kann das gehen. Aber verkaufen Sie das mal in einer Wahlkampagne!

Frauenförderung wäre doch gut.

BADE: Es stimmt, die Situation in Deutschland ist absurd: Unsere Frauen werden zum Teil hoch und höchst qualifiziert, dann werden, wenn überhaupt, noch ein, zwei Kinder geboren, und dann ist beruflich schon Feier-

abend. Und mit 45 werden sie wieder eingegliedert, aber wohin? Aber auch wenn die Frauenerwerbsquote steigt, ist die Lücke kaum zu schließen. Entweder wir nehmen ganz scharfe Reformen im Inneren vor, so einschneidend, dass sie gesellschaftspolitisch kaum zu verkraften sind; oder wir entscheiden uns für einen gestaltbaren Mittelweg, der starke Reformen im Inneren mit einer kontrollierten Zuwanderung von außen verbindet. Dabei werden wir trotzdem sehr viel weniger werden.

Was muss konkret geschehen?

BADE: Vor allem muss die Kriminalisierung und Diffamierung des Problems aufhören. Wenn heute viele potentielle Einwanderer als Asylbewerber oder Illegale kommen, dann deswegen, weil es keine legalen Möglichkeiten zur Einwanderung gibt. Außerdem brauchen wir ein Bundesamt für Migration und Integration. Wir müssen die Gesetzgebung vereinfachen, damit Einwanderer nicht von Hinz zu Kunz laufen müssen.

Wird sich die Fremdenfeindlichkeit verstärken, wenn mehr Einwanderer nach Deutschland kommen?

BADE: Ich glaube nicht. Je mehr man durch überzeugende Konzepte pragmatisch zur Steuerung der Einwanderung beiträgt, desto weniger hat Fremdenfeindlichkeit eine Chance. Je mehr Unsicherheit da ist, desto mehr läuft das Geschäft mit der Angst.

Das Gespräch führte Dorothee Nolte. Klaus Bade spricht am 25. Juni in der FU über „Die Festung Europa“ und die illegale Migration“ (Habelschwerdter Allee 45, Silberlaube, Raum K 24/11, 18 Uhr 30).